

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

1 (3.1.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o. 1.

Sonntag, den 3. Januar.

1904.

Dominikus Ferrata, Dominikus Svampa und Alfonso Capecelatro, Mitglieder des heiligen Kollegiums der Kardinäle.

Kardinal Dominikus Ferrata wurde am 4. März 1847 zu Gradoli in der Diözese Montefiascone geboren. Die erste Erziehung erhielt er im Elternhause und kam dann in das Jesuitenkolleg nach Orvieto; nach Vertreibung der Jesuiten (1860) studierte er im Seminar von Montefiascone weiter, um schließlich die Universität in Rom zu beziehen, wo er mit sämtlichen Stimmen seiner Professoren den Dokortitel ad honorem (ehrenhalber) erhielt. Auch in der höheren Philosophie erhielt er das Doktorat. Seine glänzend bestandenen Prüfungen verschafften ihm sofort die Ernennung zum Professor des Kirchenrechts am römischen Seminar, sowie nacheinander die Lehrstühle der Kirchengeschichte, der Exegese, der Dogmatik und der Institutionen des Kirchenrechts an der Propaganda. Am 16. Juni 1879 wurde er von Leo XIII. zum Geheimkammerer ernannt und als Auditor dem Monsignore Czacki beigegeben, der als Nuntius nach Paris gesandt wurde.

Niermal wurde er in den Kanton Tessin geschickt, wo es ihm gelang, den dortigen Kulturkampf zu beenden; auch als Nuntius von Belgien legte er glänzende Proben seines staatsmännischen Geschickes ab und gewann der dortigen katholischen Partei wiederum eine hervorragende Stellung. Als Monsignore Ferrata im Jahre 1891 als Nuntius nach Paris kam, widmete er sich mit größter Hingebung der ihm erteilten schwierigen Aufgabe, die neue Politik des päpstlichen Stuhles einzuleiten. Wenn der Erfolg nur als ein mäßiger bezeichnet werden kann, so lag das in den unerquicklichen Verhältnissen, die stärker waren als die anerkannt tüchtige Tätigkeit des Nuntius. Am 22. Juni 1896 wurde Monsignore Ferrata, der bereits im Jahre 1885 zum Erzbischof von Thessalonich ernannt worden

war, zum Kardinal erhoben und wurde Titular von Santa Prisca auf dem Aventin. Kardinal Ferrata gehört zu den Kongregationen des Konzils, der Indulgenzen, der heiligen Riten und der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten sowie zur päpstlichen Kommission für Wiedervereinigung der getrennten Kirchen. Gegen Ende des vergangenen Jahres wurde Kardinal Ferrata zum Präsekt der Kongregation der Bischöfe und geistlichen Orden und zu Anfang des Jahres 1903 zum Protektor der Eudisten ernannt. Man versteht darunter die Mitglieder einer Kongregation, welche der Jesuit S. Eudes im Jahre 1643 zu Caen stiftete, damit Missionen abgehalten und tüchtige Geistliche erzogen würden.

Kardinal Dominikus Svampa war bis zu der im Jahre 1901 erfolgten Ernennung des Fürsterzbischofs von Prag, Leo von Srebensky zum Kardinal, das jüngste Mitglied des heiligen Kollegiums. Er wurde am 13. Juni 1851 zu Montegrano in der Erzdiözese Fermo geboren und zählt somit 52 Jahre. Nachdem er im Collegio Pio in Rom mit ausgezeichnetem Erfolge seine Studien vollendet, erhielt er die Prälatur, lehrte Römisches Recht, wurde Spiritual des Kollegium Urbanum und Konsultor an der Kongregation des Konzils. Am 28. Mai 1887 erfolgte seine Ernennung zum Bischof von Forli und am 21. Mai 1894 seine Beförderung auf den Erztuhl von Bologna, nachdem er am 18. Mai mit dem Titel von S. Onofrio schon zum Kardinal ernannt worden war. Monsignore Svampa wird als ein besonders tüchtiger Rechtsgelehrter gerühmt und daß er zu den bedeutendsten Mitgliedern des heiligen Kollegiums zählt, beweist die Tatsache, daß sein Name mit jenen genannt wurde, die bei der jüngsten Papstwahl in Frage kamen.

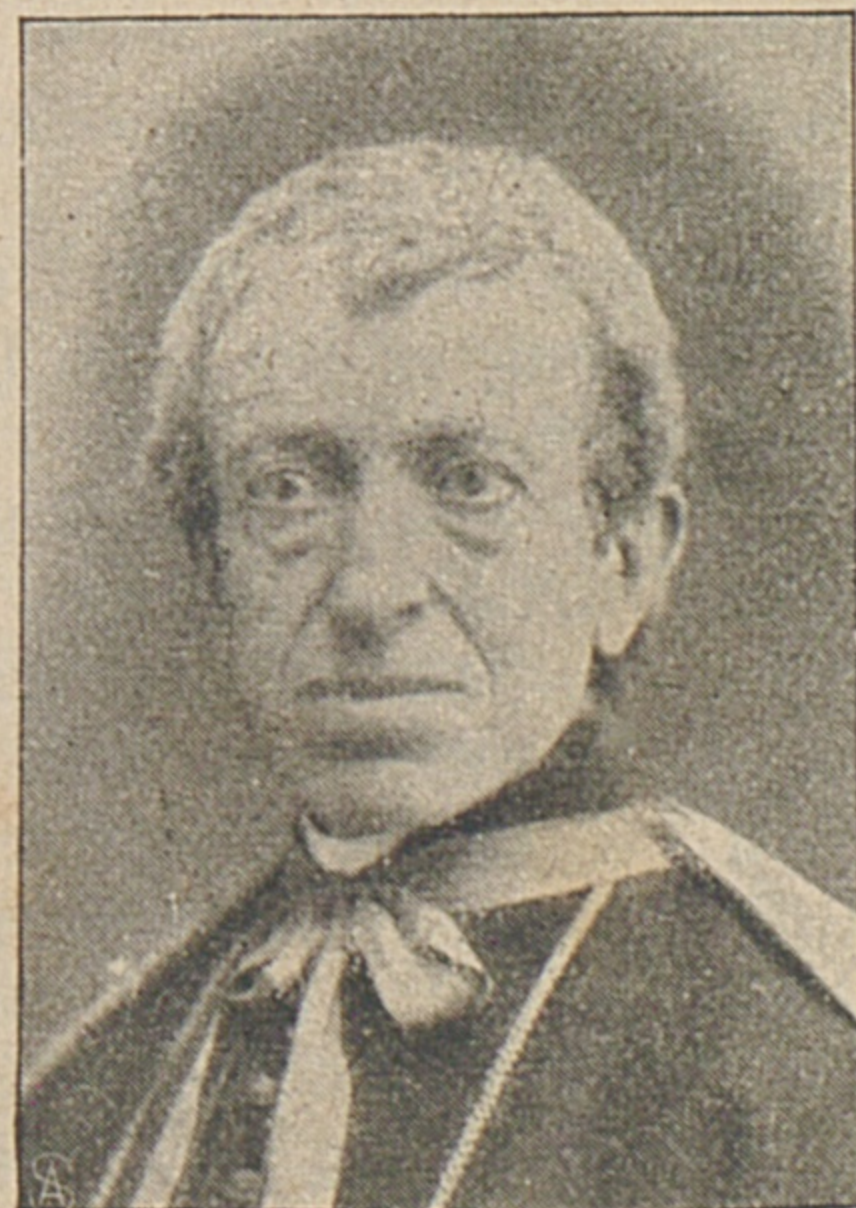
Wie Kardinal Svampa, so zählt auch der hochbetagte Kardinal Alphons Capecelatro zu jenen Kardinälen, welche außerhalb des Römischen Hofes ihren ständigen Wohnsitz haben. Man nennt diese Kirchenfürsten Kardinäle extra curiam. Alphons Capecelatro wurde am 5. Februar 1824 zu Marfigliano geboren. Er trat in das Oratorium des heiligen Philipp Meri von Neapel ein und wurde am 20. August 1880 zum Erzbischof von Capua ernannt. Am 27. Juli 1887 zum Kardinal er-



Dominikus Ferrata.



Dominikus Svampa.



Alfonso Capecelatro.

hoben, wurde ihm als Titelfirche die im Jahre 1874 wieder ausgegrabene unterirdische Basilika der beiden Märtyrer und Apostelschüler Petrus und Paulus angewiesen. Beim Tode des Kardinals Chigi erwählte er am 15. Januar 1846 dessen freigewordenen Titel von S. Maria del Popolo, eine Kirche, welche hinsichtlich der Gemälde und Skulpturen als die

reichste Kirche Roms gilt. Obgleich Kardinal Capocelatro nicht in Rom wohnt, ernannte ihn Leo XIII. zum Bibliothekar der heiligen römischen Kirche. Er zählt zu den ältesten Mitgliedern des Kardinalskollegiums und erhielt bekanntlich bei den ersten Abstimmungen zur letzten Papstwahl je eine Stimme.

* * * Zum neuen Jahr. * * *

(Nachdruck verboten.)

Wie flieh'n so rasch des Jahres Tage
Vorüber in den Strom der Zeit,
Die Hoffnung bald und bald die Klage
Und bald die Sehnsucht im Geleit.

In wechselvollen Augenblicken
Treibt uns das Leben hin und her,
Doch steht, gleich Licht und Trost zu schicken,
Ein Leuchtturm über uns im Meer.

Es ist das gläubige Vertrauen
Auf den, der bei uns jede Frist,
Und der am nächsten stets zu schauen,
Wo unsre Not am größten ist.

Kreuz oder Halbmond?

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Von Arno von Walden.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Ein Weihnachtsabend.

Es war am Abend des 24. Dezember. Man schrieb das Jahr des Heiles 1269.

Ueber die Uferebene, die von Cartagena bis Afrika an der südöstlichen Küste Spaniens streckenweise steil über dem Meere sich hinzieht, sprengten auf Rossen feinsten kastilischen Blutes zwei Reiter.

Der eine der beiden war hoch und schlank gewachsen. Er mochte das Alter von vierzig Jahren bereits überschritten haben. Sein Gesicht hatte einen energischen Ausdruck; ein leichter Spitzbart, der spanische Agraffenhut, der breite, über das Wams flatternde, spanische Mantel gaben ihm das Gepräge des kastilischen Edelmannes.

Er war offenbar der Gebieter des mit ihm Reitenden, den der lange weiße Bart um mindestens zwanzig Jahre älter erscheinen ließ. Die Tatsache, daß dieser zur Linken ritt, und seine weniger vornehme Gewandung sprach von seinem Rang als Diener. Diese Erkenntnis wurde noch bestätigt durch die ehrerbietige Art und Weise, wie er den verschiedenen Fragen seines Herrn zu antworten pflegte.

„Wie weit werden wir wohl noch zu reiten haben, Diego?“ fragte jetzt der letztere, in die weite, im feurigen Abendglanz leuchtende Landschaft hinausspähend.

Der Angeredete sann einen Augenblick nach. Er war wohl in andere Gedanken versunken gewesen. Dann sagte er:

„Wohl noch gute drei Stunden werden vergehen, Sennor Alfonso, selbst wenn wir unsere Rosse in diesem schnellen Trab weiterjagen lassen. Vor Einbruch der Nacht kommen wir kaum in Schloß Aguila an.“

Sennor Alfonso del Aguila seufzte unmutig auf. Dann sprach er, sein Ross zu noch eiligerer Gangart anspornend:

„Das ist mir unlieb, Diego. Ich freute mich so sehr darauf, mit Rodrigo den Weihnachtsabend zu verbringen. Der Knabe wird wohl schon besorgt sein um unser spätes Ausbleiben.“

„Ich glaube es kaum, Sennor Alfonso. Rodrigo ist trotz seiner großen Jugend doch schon mutig und unerschrocken und läßt sich nicht leicht Besorgnis einflößen. Wohl aber glaube ich, daß er sich nach seinem Vater heiß sehnt, nach so langer Abwesenheit.“

„Ja, das raue Kriegswesen.“ Der Ritter del Aguila zog die Stirne in Falten. „Wohl freut sich jedes edlen Ritters Herz, das Schwert ziehen zu dürfen gegen die Feinde Gottes und unseres Landes, die moslemitischen Mauren. Und ein hehres Gefühl ist es, mitzukämpfen in diesem heiligen Streit um unsern Glauben an Christus. — Aber doch ist es immer bitter und schwer, solange fern zu sein von der Heimat und seinen treuen Lieben, stets im Bangen schwebend um deren Heil. Denn über Nacht vermögen die rauhen Feinde einzubrechen und Mord und Verderben zu bringen.“

Diego stimmte der Meinung seines Gebieters zu.

„Aber um so schöner ist es,“ wandte er jedoch dann ein, „nach so heißer Waffenfahrt wieder heimzukehren und alles heil und wohlbehalten zu treffen. So wird es auch Euch sein, hochedler Herr, wenn Ihr Euren wackeren Knaben

Rodrigo jetzt wiederseht. Denn ein Muster eines edlen Knaben ist er zu nennen.“

„Ich sah ihn seit einem Jahre nicht mehr, Diego. Erzähle mir von ihm; denn in Sorge stand ich oft um seine Tugend und edle Sitte. Wuchs er doch ganz ohne elterliche Fürsorge auf; denn seine Mutter, meine edle, treue Gattin, starb bei seiner Geburt, wie Du weißt, und ich war stets fern von ihm auf blutigem Schlachtfeld.“

„Da dürft Ihr nicht bangen, edler Ritter. Wahrlich, aller ritterlichen Eigenschaften höchste besitzt er. Er ist mutig, fast bis zur Verwegenheit. Er fährt allein im Rahn auf dem Meer viele Stunden weit, er schwingt sein Schwert wie kein zweiter seines Alters, er wirft den Speer mit starker Kraft und trifft stets, wonach er zielt. Den wildesten Renner vermag er schon zu bändigen. Aber auch frommer und edler Art ist er, Herr. In Gebet und körperlicher Übung ist er gleich eifrig; und nimmer hörte ich sündhafte Worte von ihm. Wenn einem Dienstknecht je ein Fluchwort entfuhr, wies er ihn sofort zurecht.“

Das Ideal des Rittertums, das Diego hier von Rodrigo zeichnete, Tapferkeit und Frömmigkeit, mußte das Herz des Vaters erfreuen.

Sennor del Aguila Brust hob sich unwillkürlich mit einem Gefühl der Erleichterung. — Es war freilich Grund zur Besorgnis für ein Vaterherz vorhanden, das jahraus, jahrein fern seinem Sohne im Lager lebte. Denn die Zeit war wild und kriegerisch.

Auf der spanischen Halbinsel hatten die Mauren sich festgesetzt. Noch immer beherrschten sie einen Teil des Landes, und gerade Spaniens schönste Stadt, das herrliche Granada, war noch in ihrem Besitz und sollte ihnen erst zwei Jahrhunderte nach dem Zeitraum dieser Erzählung, im Jahre 1492, entrissen werden.

In fortwährendem Kampfe gegen diese Bekenner des Islam, mit ihrem religiösen Fanatismus, mußten die christlichen Königreiche das Schwert erheben; denn von Süden her, vom Reich der Almohaden, drangen die Muselmanen immer wieder gegen den christlichen Norden Spaniens vor, diesen zu erobern und ihm das wieder abzunehmen, was das Christentum in heißem Kampfe während langer Jahre an Ländergebiet in Spanien gewonnen hatte.

Zu den Kämpfern für die christliche Sache gehörte auch der edle Ritter Alfonso del Aguila, der Besitzer des Schlosses Aguila, das im Süden von Valencia an der Küste auf einem hohen Felsen, einem Adlerhorst nicht unähnlich, lag.

Jetzt, um die Zeit der Weihnacht des Jahres 1269, hatten die beiden kämpfenden Völkerschaften einen Waffenstillstand geschlossen. Diesen benützte der edle Ritter, wieder vom Schlachtenlärm in sein ruhiges Heim zu eilen und das schönste Fest des Jahres mit seinem Sohne und seiner treuen Dienerschaft in trauter Stille zu feiern.

Die Gedanken, die seine Seele erregten, waren leicht zu ahnen. War sein Sohn gut und gesittet geblieben? Hatte er den guten Grund gelegt, um dereinst zu einer edlen Blume der christlichen Ritterchaft heranzuwachsen? Diegos, des treuen Dieners, Worte hatten den wackeren Ritter schon

sehr beruhigt. Um so mehr sehnte er sich, seinen braven Sohn recht bald in die Arme schließen zu können.

Die Landschaft war unterdes immer prächtiger geworden. Auf den weißen Wegen zogen Landleute vorbei, grüßend, in eifrigen Gesprächen. Das Land war grün wie immer — kein Schnee des Nordens lag auf ihm, nur die Luft war etwas kühler als sonst. Die Palmen rauschten, die Pinien nickten. Aus dem matten Grün der Täler blickten ruhige Dörfer herauf, Glocken klangen und läuteten die Weihnacht ein, hie und da ragte ein schimmerndes Schloß mit schlanken Türmen und vergoldetem Giebelknauf in die dunkelblaue Luft. Mönche zogen des Weges, feierlichen Ernst in den Mienen, die Nähe eines Klosters kündend. Selbst die dunklen Holzkreuze auf ihrer Brust leuchteten heller im Abendlicht und ließen den blassen Leib des Erlösers mit den dunkelroten Wunden wie belebt erscheinen.

Das Kloster, das die zahlreiche Schar der Mönche, die in die Dorfkirchen gingen, dort die Weihnachtsmette zu feiern, erwarten ließ, lag plötzlich an einer Biegung des Saumpfades vor den zwei Reitern. Es war ein dunkler, romanisch massiger und breiter Bau, dessen aufeinander getürmten Quadern ihm das Aussehen einer Beste verliehen. In der Nähe, dicht am Wege, lag unter Palmen, Platanen und Gesträuch halbverborgen eine Madonnenkapelle mit einem Steinbild der Gottesmutter. Don Alfonso erinnerte sich, stets bei seinem Vorübertritt in früheren Jahren dort seine Andacht verrichtet zu haben.

„Wollen wir den Schutz der heiligen Jungfrau auch heute ansehen,“ sagte der fromme Reiter, vom Pferde steigend. „Nicht allzulange hindert uns ja ein kurzes Gebet.“

Er warf dem Pferde die Zügel über und sie wollten beide eintreten. Aber unter der Pforte blieb Don Alfonso wie gebannt stehen und zog den Diener mit sich fort zu einem Platz abseits der Pforte.

Was er gesehen hatte, war allerdings genügend, seine Ueberraschung wachzurufen.

Vor dem Altare der kleinen Kirche standen zwei Gestalten in der maurischen Tracht jener Zeit. Der Turban saß auf ihrem Scheitel, das lange Gewand umschloß der Gürtel, in dem die Waffen staken.

Die Anwesenheit von Muslimen in dieser Zeit an einem durchaus christlichen Orte des Landes mußte schon eine Seltenheit sein und zur Verwunderung Anlaß geben. Um so gespannter beobachteten daher die beiden Männer vorsichtig das Tun der beiden am heiligen Orte.

Ueber dem Altare schwanke die silberne Ampel des ewigen Lichtes. Der Schimmer, der leicht gedämpft aus der bläulichen Schale auf das Antlitz der Statue der Madonna fiel, umwob dieses mit sanftem, fast überirdisch zu nennenden Glanze. Das heilige Kind, das auf ihrem Arme saß und segnend die Arme ausstreckte, wie um eine ganze Welt zu umfassen und zu entzündigen, lächelte selig.

Die beiden Muslimen mußten sich offenbar unbemerkt und unbeobachtet wähnen. Sie glaubten die Mönche des naheliegenden Klosters vielleicht zur Andacht versammelt und fürchteten keine Ueberraschung. Daher war ihr Gespräch ganz laut geführt.

„Eile Dich, Gassan,“ sagte der eine. „Ihr Gebet mag alle Augenblicke zu Ende sein. Wenn dann das Werk nicht geschehen ist, ist alles vergebens, und sie ergreifen uns vielleicht, so daß wir der Wiederkehr vergessen.“

Der andere zögerte. Der Schauer des Heiligen, der über dem Raume schwebte, hielt ihn zurück. Er war offenbar der Diener dessen, der gesprochen hatte; denn sein Ton hatte einen Ausdruck der Unterwürfigkeit, als er jetzt sagte:

„Herr, ich wage es nicht. Man sagt, das Bild sei heilig und tue viele Wunder. Ich vermag es nicht, es herabzustürzen und zu vernichten.“

„Tor!“ Der andere wurde unwillig. „Fürchtest Du Dich vor den Lügen der Gjaurs *), daß Du so redest? Weißt Du nicht, welch hohen Lohn der Prophet aussetzte für alle, die das falsche Blendwerk des Christenglaubens vernichten zu seiner Ehre?“

Der andere zauderte noch immer.

„Herr!“ sagte er, „befehlt mir das nicht! Ich kann es nicht; denn ich fürchte die Heiligkeit des Bildes. Sagt nicht auch der Prophet, daß die Kraft des Wunders vielem innewohne, Menschen wie leblosem Gestein —.“

*) Spottnamen für die Christen.

Der erste Sprecher stampfte zornig auf den Boden.

„Ich befehle es Dir! Hörst Du, ich befehle es! In jedem Augenblick muß die Andacht der Mönche zu Ende sein. Und was dann käme, träfen sie uns noch hier —“

Der Diener wand sich, die Achseln zuckend, unter dem blitzenden Blick des Rufenden. Aber er blieb fest bei seiner Weigerung:

„Herr! nie und nimmer kann ich Euren Befehle folgen.“

„Ich vergelte es Dir!“ Ein dunkles Feuer brannte im Auge des Moslem. „Aber ich will Dir zeigen, wie töricht Deine Furcht ist. Mit diesem Arm will ich das Bild niederstürzen und auf den Steinfließen zerstampfen. Und dann soll der Christengott seine Macht zeigen —“

Er schritt die Stufen des Altars hinan, das ewige Licht, von einem Windhauch bewegt, schwanke heftiger über ihm, wie zitternd vor dem unerhörten Frevel, der dem Bilde drohte. Er legte den Arm um die Statue, alle seine Muskeln spannten sich vor Zorn, Fanatismus und Ingrimm. Aber die Statue wich seinen Anstrengungen nicht. Sie stand zu fest auf dem marmorenen Sockel. Da spannte er alle Kraft an, daß die Adern an seinen Schläfen blau hervortraten. Ein leises Krachen, schon wankte das Bild, gerüttelt von seiner wilden Kraft, schon neigte es sich tief nach vorn.

Da ertönte plötzlich vom Eingang der Kapelle her ein lautes Galt.

Im nächsten Augenblick stand Don Alfonso del Aguila in der Mitte der Kirche, das Schwert entblößt, zornbebenden Hauptes. Hinter ihm her schritt Diego, ebenfalls mit gezogener Waffe.

„Galt!“ rief der edle christliche Ritter noch einmal. „Warum vergriffst Du Dich am Heiligen?“

Der Moslem hatte sich bei dem Rufe des Ritters erschrocken zurückgewandt. Die Statue kam wieder ins Gleichgewicht; dafür fuhr die Hand des Mauren blitzschnell nach dem Gürtel, eine Waffe zu ziehen. Aber ein Blick auf das blitzende Schwert des spanischen Edelmannes und die drohende Miene Diegos machten ihn zögern, und nur ein finsterner Ausdruck in seinen Zügen deutete die ohnmächtige Wut an, die sein Herz erfüllte.

„Warum vergriffst Du Dich am Heiligen?“ wiederholte Don Alfonso. „Fürchtest Du nicht die Strafe Gottes? Was hat Dir das heilige Bild getan, daß Du es zerstampfen wolltest?“

„Die Strafe Gottes?“ Um den Mund des Moslem zog ein spöttisches Lächeln. Dann lachte er schrill auf. „Euer Gott? . . . Ah, Euer Gott! — Stoß mich doch nieder! Ich bin in Deiner Gewalt! Ich habe Dein Heiligtum vernichten wollen! Warum zögerst Du? Aus fast ganz Spanien habt Ihr uns ja schon vertrieben. Was zögerst Du noch, mich zu töten? Ich bin ja in Deiner Macht!“

„Du redest im Wahnsinn,“ sagte Don Alfonso streng. „Empfindest Du keine Reue darüber, daß Du einen solchen Frevel verjuchtest? Hat Dich die Scheu vor dem Heiligtum nicht zurückgeschreckt?“

Der Moslem richtete sich stolz auf.

„Wer bist Du, daß Du so zu mir redest?“ brauste er auf. „Woher nimmst Du das Recht, mich zur Reue zu mahnen? Tötet mich! Aber nimmer werde ich mich Dir beugen!“

„Unsinniger!“ Alfonso's Stimme klang voll Verachtung und Mitleid zugleich. „Du weißt nicht, was Du redest. Nimmer werde ich Dich töten. Zuviel des Blutes ist ja schon geflossen zwischen dem Christen und dem Muslimen, und unser Gott ist ja kein Gott der Rache, sondern der Liebe.“

Des Muslimanes Züge wurden noch finsterner. „Und ich jage Dir,“ rief er wieder, „töte mich! Ich will nicht leben von Deiner Gnade!“

„Schweige!“ Don Alfonso's Stimme nahm einen ruhigeren Ton an. „Heute feiern alle Christen das Fest der Liebe und des Friedens. Denn am heutigen Tage ist er einst hernieder gekommen, unser Freund und Bruder zu werden, dem Du eben so schwere Schmach antun wolltest in blindem Zorn. Aber nimmer soll mein Herz heute Rache oder Groll besetzen, sondern Liebe will ich auch Dir bezeugen, wie er sie uns einst bezeugte trotz all unserer Schulden. Ich will Dich nicht strafen ob Deiner Untat. Gehe hin und bereue, was Du tun wolltest!“

Damit schritt er von dem Ausgang weg, ihm den Weg frei zu lassen, und steckte das Schwert in die Scheide.

Der Moslem zögerte noch immer; dann aber raffte er sich plötzlich auf und stellte sich hoherhobenen Hauptes dem christlichen Ritter gegenüber.

„Am heutigen Tage hast Du mich gehindert, dies Werk des

Trugs zu vernichten," sagte er, indes Haß und Ingrimm in seiner Stimme bebten. „Aber wähne nicht, daß ich nicht wiederkehre; und dann denke an Assad Ben Omar, den Moslem!“

„Gehe!“ wiederholte der Ritter noch einmal, „gehe, oder es reut mich meine Nachsicht. Falls Du aber wiederkehren solltest, außs neue Dich am Heiligen zu vergreifen, so denke auch Du an den Ritter Alfonso del Aguila und wisse, ein zweites Mal möchte Dir nicht die Gnade werden, die ich Dir heute schenkte am Feite der Liebe und des Friedens! Gehe!“

Und verächtlich wandte er sich ab, um nun vorm Altare seine Andacht zu verrichten.

Hinter seinem Rücken aber verließen die beiden Muselmanen das Heiligthum. — —

Als Don Alfonso del Aguila und sein Diener nach kurzem Gebet wieder ihre Rosse bestiegen, den Ritt zum Heime des tapferen Edelmannes fortzusetzen, sahen sie eine Fülle draußen auf der See treiben, die in der Richtung nach den Balearen zu ostwärts steuerte. Unter dem weißen Segel, das wie die gebreiteten Flügel eines Schwans vom Wind durchzogen sich haulte, stand Assad, der Moslem, und hob drohend die Faust wider den christlichen Ritter. —

(Fortsetzung folgt.)

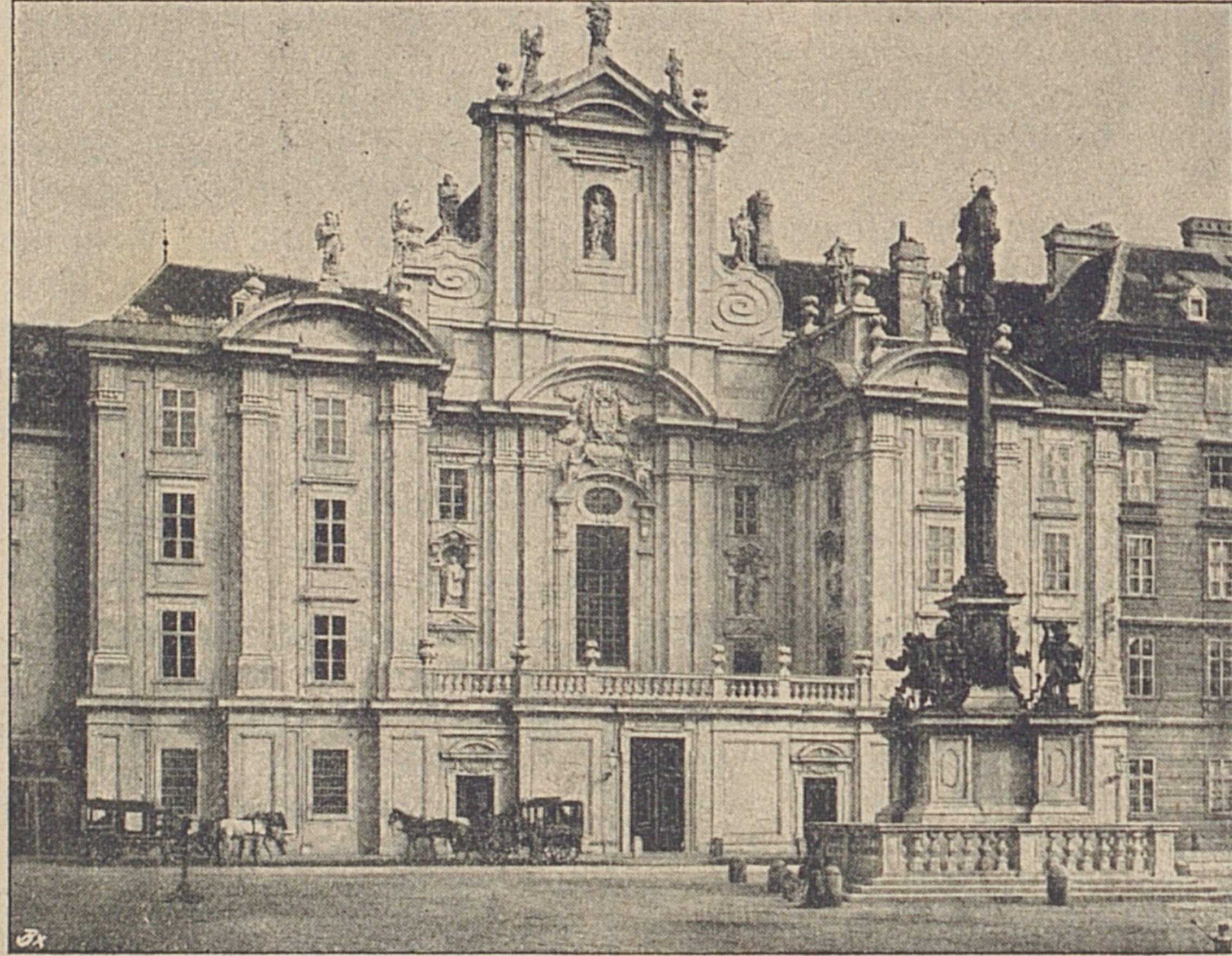
Dabei schweifte sein Blick über das Häusermeer der Erde; auf mancher Wohnung weilte sein Blick mit Freuden, auf mancher mit Schmerz einen Augenblick.

„Sieh' da,“ murmelte er eben und hemmte eine Sekunde lang seinen Flug, „sieh' da, wie ruhig und friedsam die Kleinen im Hause des braven Landmannes schlummern. Ihre Händchen sind noch gefaltet vom Nachtgebete, auf ihren roten Lippen spielt noch das Lächeln der Marienliebe, mit dem sie einschliefen. Sie beteten mit der frommen Mutter: „Maria, liebste Mutter mein, ach, laß mich Dir empfohlen sein!“ Heil, Glück und Freude euch, liebe, unschuldige Kinder, fromme Verehrer der Muttergottes! Euch kann nur Glück und Gottes Segen blühen.“

Die welke Hand des Greises segnete die Schläfer, dann setzte er seinen Flug fort. Eben schwebte er über eine große Stadt; ein trübes Lächeln haulte über seine matten Züge.

Ach Gott, wie sorglos und unbekümmert um den Ernst der Zeit und die Nähe des Todes waren doch hier die Menschen! In buntem Treiben zogen sie ihren Vergnügungen nach, legten sich die Karten, gossen Bleifugeln, oder trieben ähnliche Torheiten.

„Lebt auch ihr wohl!“ verabschiedete sich der Alte kopfschüttelnd. „Wöchtet Ihr doch erkennen, was Euer Bestes ist!“



Kirche zu den neun Chören der Engel am Hof in Wien.

Greis und Knabe.

Skizze.

(Nachdruck verboten.)

1. Der Greis.

Die Mitternacht des 31. Dezember nahte. Auf der Welt war man meistens noch wach: in großen oder kleinen Zirkeln hatte man sich versammelt, um das neue Jahr zu begrüßen.

Da schwebte ein Greis über der Erde empor und zog langsam, beschaulich über Berg und Tal, über Städte und Länder dahin.

Seine Gestalt war tief gebückt, sein Haupthaar spärlich; schneeweiß wallte ihm der Bart über die hagere Brust.

In der Hand trug er ein Lorbeerreis, dessen Blätter fast weiß herabhingen, weiß wie der Alte selber war.

„Ich tat, was meines Amtes,“ murmelte der Greis im Einerschweben. „Aber die Menschheit erkennt meine

Wirksamkeit nicht an; die einen ballen die Fäuste gegen mich und rufen mir grimmige Abschiedsworte zu, da ich ihnen nicht das erhoffte Glück gebracht habe, die anderen sehen mich gleichgültig scheiden, weil sie stets das Neue dem Alten vorziehen. Nur wenige blicken mir freundlich nach. Allein, was tut's? Ich gehe zu Gott, meinem Schöpfer, ihm Rechenschaft über mein Tun abzulegen. Bei ihm werde ich schon Gerechtigkeit erfahren.“

In Ruhe zog der Alte seine Bahn.

Wieder ging er vorwärts; stets hielt der Greis das Haupt zur Erde gesenkt. Plötzlich fuhr es wie ein Schrecken über seinen gebrechlichen Körper.

„Wie, was?“ stammelten seine Lippen. „Sogar Kinder auf den Straßen, Kinder im Verein mit halbwüchigen Leuten, die allerhand Unsinn treiben! Sie huschen hierhin und dorthin, treiben sich in den Winkeln und Ecken der Gassen herum, schlagen auch wohl Lärm oder erschrecken die Er-

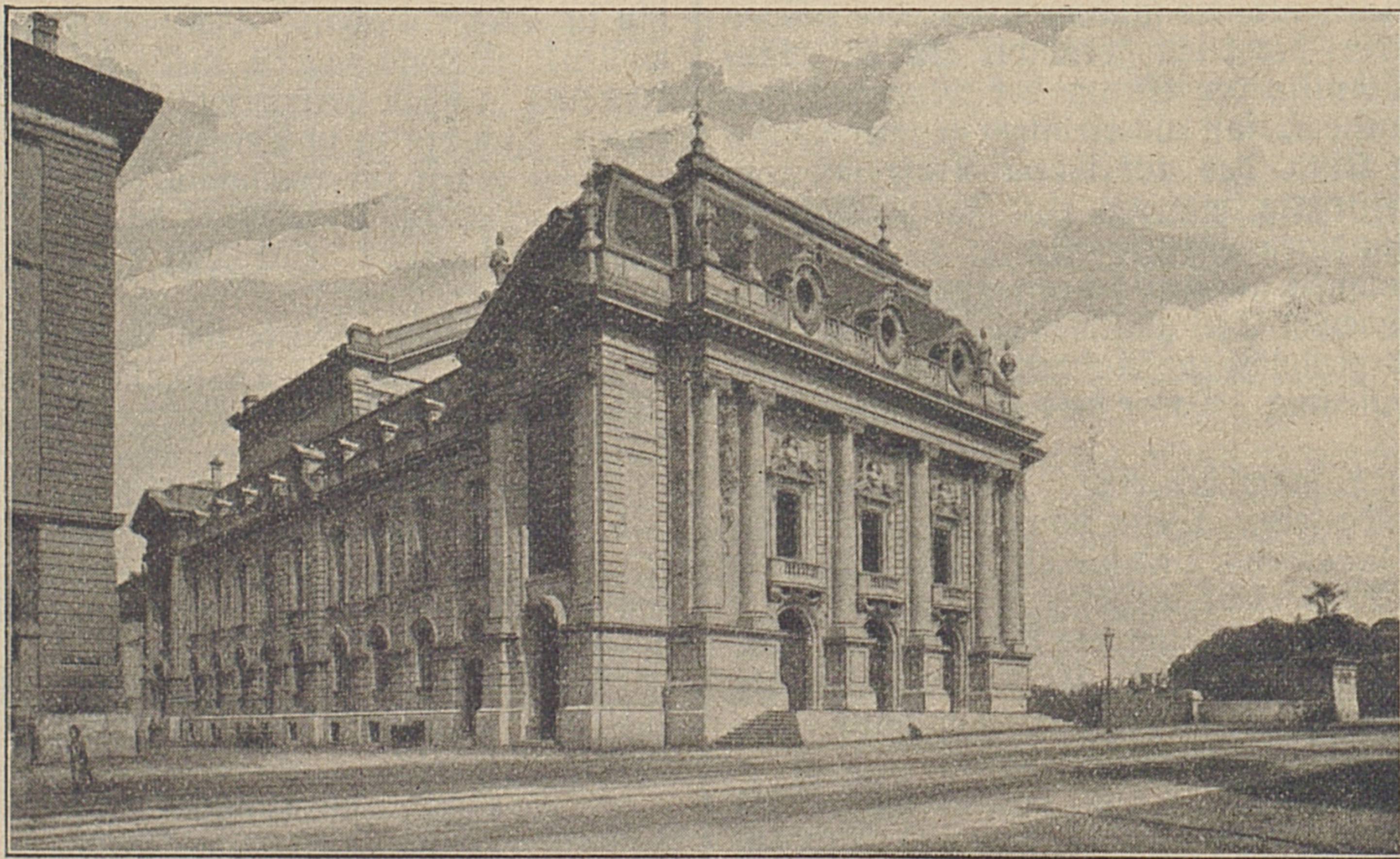
wachsenen durch allerlei Unfug! Kinder, o Kinder, wie übel seid Ihr beraten! Eure Seelen werdet Ihr beflecken durch Sünden und Laster, von denen ein Kinderherz noch keine Ahnung haben sollte! Gebe Gott, daß Ihr Euch zum Rechten kehret, daß ein guter Geist Euch zurückleite auf den Pfad der Tugend und Sittlichkeit!“

Tiefe, schmerzliche Seufzer hoben und senkten des Alten Brust; er beschleunigte seinen Flug, um nichts mehr sehen und hören zu müssen, was ihn betrübtete.

Nur noch einmal hemmte er ein Weilchen seine Gile. Weiße Glockenklänge und herzinnige Gesangestöne schallten an sein Ohr.

„Lob Dir und Preis, Allmächtiger!“ hörte er singen „im alten und im neuen Jahre! Lob auch Dir, mächtige Simeleiskönigin, allzeit und aller Orten!“

Ein Marienkirchlein hob gerade unter dem beobachtenden Greise seine schlanken Formen und sein gotisches Türmchen in die Lüfte empor, und ihm entschallten jene frommen



Das neue Stadttheater in Bern.

Worte von Ordensfrauen. Das Gesicht des Alten glättete sich wieder zur Freude.

Da erklangen mit einmal schwere, dumpfe Glockenschläge vom Turm eines Münsters, zwölf hintereinander.



↔ Am Sylvesterabend. ↔

„Gottlob!“ flüsterte er, „es gibt auch noch viele fromme Seelen auf dieser Erde! Gute und Böse leben nebeneinander. Möchten erstere die letzteren zu ihren Pfaden wenden!“

„Meine Bahn ist abgelaufen! O Herr, ich komme!“ Das waren die letzten Worte des Greises. Beim letzten Schläge der Uhr tat sich eine wallende Wolkenschicht vor

ihm auf, deren Gebilde ihn umschlangen und mit sich fort-rissen, fort in die Ewigkeit.

Es war das abgelauene alte Jahr, das soeben entschwand.

2. Der Knabe.

Zur selben Sekunde hielt ein jugendstrahlender Knabe auf der Welt seinen Einzug. Noch zitterte das Echo des Glockenschlages von Mitternacht auf den Zittichen der Lüfte, als derselbe schon freundlichen Mundes und lächelnden Antlitzes der Menschheit seinen Gruß bot. Wie seine Augen so heiter und gebelustig leuchteten! Im linken Arme trug er ein Füllhorn. Sei, wie es drinnen blitzte und glitzte! Gold und edles Gestein funkelte dajelbst reichlich; aber auch Tränenperlen schimmerten darin in Fülle. Duftige Rosen und sonstige Blüten des Lenzes prangten neben Lorbeerreisern und Palmwedeln; doch fehlten auch die scharfen Dornen nicht und die spitzen Disteln, an denen sich die armen Sterblichen Hand und Gesicht blutig rizen sollten. Brausender Jubel empfing den schönen Knaben auf der Erde. Glockengeläute schallte ihm wehevoll zu. Alles umdrängte ihn zur Begrüßung.

„Profit Neujahr! Glückseliges neues Jahr!“ jauchzte man allenthalben. Die Menschen lachten und sangen, Glückwünsche flossen von ihren Lippen. Jedermann sah in dem Füllhorn des neuen Jahres nur das Gold und die Rosen, während die Tränen und Dornen unbemerkt blieben.

Darob stahl sich in das Herz des Knaben eine leise Wehmut. „Wie gerne,“ kam es von seinen rosigen Lippen, „würde ich euch Menschen sämtliche Herzenswünsche erfüllen! Wie gerne füllte ich eure Truhen mit Gold und Edelsteinen und kränzte euer Haupt mit Rosen und Lorbeer! Doch es ist anders bestimmt in Gottes Rat. Durch die Sünde ist des Herrn Fluch über die Erde gekommen, und deshalb muß ich euch als sein Bote Gutes und Böses, Erfreuliches und Betrübendes bringen.“ Und er überließ die Menschenkinder ihrem frohen Treiben und machte sich fort an sein Werk.

In allen Häusern zog das neue Jahr ein, im Palaste und in der Hütte. Nicht das ärmlichste Dachkammerlein überjah der Knabe, auch das engste Tal und die höchste Bergspitze beglückte er mit seiner Ankunft. Oft glänzte sein Auge im Freudenschimmer, wenn er glückliche, frohmütige Menschen traf und denselben zu ihren Glücksgaben noch eine weitere Spende hinzulegen durfte. Dann waltete er seines Amtes mit frohem und lachendem Herzen.

Aber wie oft feuchteten auch Mitleids- und Kummertränen sein Auge! Krankheit und Not, Wehe und Elend grinsten ihn gar vielfach und in manchfaltigen Gestalten an, Klagen und Seufzer schlugen vielerorten an sein Ohr.

Da krampfte sich das Herz des guten Knaben oft vor Schmerz zusammen und er versuchte, Linderung und Trost zu spenden.

Den Armen sprach er von Hoffnung auf bessere Zeiten.

„Stets wird es Abend auf der Welt,“ flüsterte er ihnen milde zu; „aber nach kurzer Zeit flammt auch der Morgen im Osten wieder empor. Auf Regen folgt Sonnenschein, auf Gewitter lachender Himmel. Drum seid getroßt, auch für euch wird es besser werden.“

Und zu den Kranken und Leidenden sprach er: „Geduld, habt Geduld! Der liebe Gott im Himmel vergißt keinen von euch. Wenn er züchtigt, will er läutern und bessern, will er erziehen zu den hohen Freuden des Himmels. Und wenn euch trotzdem die Ergebenheit in Gottes heiligen Willen verloren zu gehen droht, wenn Leid und Schmerz übermäßig groß und unerträglich scheinen, so wendet euch an Maria, „die Trösterin der Betrübten!“ Sie kann und wird helfen.“

Wie pochte dann das Herz des edlen Knaben vor Wonne, wenn er durch solch süße Trostmittel auf die blassen Wangen der Kranken ein duftiges Rot der Hoffnung hervorzauberte! In solchen Augenblicken ward der Gute seines Amtes recht froh, und er empfand es tief in der Seele, daß die Liebe und Güte gegen Arme und Elende ein Quell des eigenen Glückes sei.

An anderen Orten erteilte er weise Lehren über die Tugend und die Sünde, säusligte den Zorn und wandelte den Haß in Liebe um. Vielfach verhallte seine Stimme auch ungehört, und dann walteten Fehler und Laster frei; und Unglück oder Elend floß in reichem Maße über die Menschen nieder.

Bei solchen Gelegenheiten weinte der gute Knabe und härmte sich.

Desto lieber aber weilte er bei denjenigen, die seine Rathschläge befolgten, die weise, gut und fromm lebten. Diese überschüttete er mit Gaben der Liebe aus seinem Füllhorn.

Am liebsten aber war dem Guten der Aufenthalt bei braven, folgamen und gottesfürchtigen Kindern. Ihr ungeschuldiges, reines Herz zog ihn mit Urgewalt an, ihr gottgefälliges Tun fesselte ihn. Ihnen spendete er auch gerne seine schönsten Gaben, das Gold echten Tugendglückes, die Perlen eines sorgenfreien, friedvollen Daseins.

So schaltet und waltet der holde Knabe, das neue Jahr genannt, 365 Tage lang, auf der Welt, bis auch er alt und weß wird und einem neuen Ankömmlinge Platz machen muß.

Ein Erfinder auf dem Gebiete der Massenmorde.

(Nachdruck verboten.)

Jean Baptiste Carrier war der Meinung, daß Frankreich nicht alle Einwohner ernähren könne; deshalb mußte ein Teil der Bevölkerung vernichtet werden und zwar zuerst die Adelligen, die Beamten, die Priester und die Kaufleute. Er wurde 1793 nach Nantes gesandt, um diese Stadt, die sich an dem Aufstand der Vendée beteiligt hatte, republikanisch zu machen. Massen-Erschießungen genügten ihm nicht, um die überfüllten Gefängnisse rasch zu leeren; er erfand daher die schrecklichen Noxaden (Massen-Ertränkungen). Man brachte die Gefangenen auf alte Transportschiffe, an denen Klapptüren angebracht waren. Die Schiffe fuhren eine Strecke die Loire hinab und wurden dann durch Oeffnung der Türen zum Sinken gebracht. Auf diese Weise wurden z. B. an einem Tage 500, an einem andern 400 Personen u. i. w. ertränkt. Mit besonderer Wut verfolgte Carrier die Priester. Er jagte einst: „In dem Departement, in welchem ich auf die Priester jagte, habe ich nie so viel gelacht und so viel Spaß gehabt, als wenn ich sie vor dem Tode Grimassen schneiden sah.“

Am 16. November 1793 ließ er z. B. 90 Priester, die den Eid auf die Verfassung verweigert hatten, auf ein Transportschiff bringen, dieses eine Strecke die Loire hinabfahren und dann mit den Unglücklichen, von denen sich nur einer durch Schwimmen rettete, versenken. Als einige Tage später ein Schiff aus Angers ankam, welches 58 Priester an Bord hatte, die wegen Eidesverweigerung zur Auswanderung nach Cayenne verurteilt waren, befahl Carrier, „diese Bestien“ ebenfalls in die Loire zu werfen, was auch geschah. Carrier entging seinem Schicksal nicht. Er lernte die Wahrheit des Sprichwortes kennen: „Wer Wind säet, wird Sturm ernten“, indem er selbst unter der Guillotine endete.

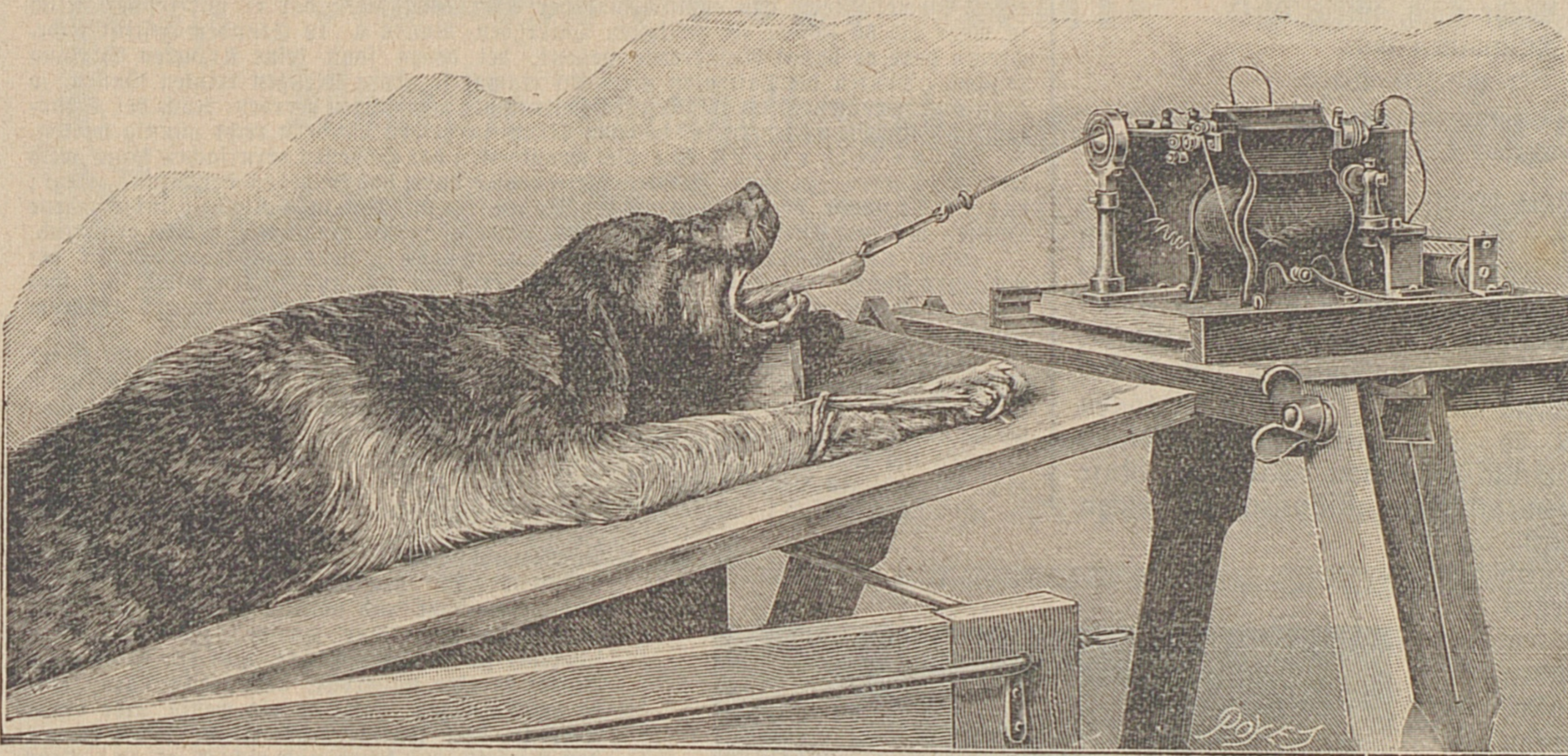
Die Kirche zu den neun Chören der Engel am Hof in Wien.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Zu den schönsten Plätzen Wiens gehört der im ersten Bezirk, der sogenannten inneren Stadt, gelegene Platz „am Hof“. Hier stand, wie eine am Haus Nr. 17 angebrachte Gedenktafel erinnert, die alte Burg der Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Babenberg, dann im 15. Jahrhundert der Lehens- und Gerichtshof der Herzöge von Oesterreich. An der Südostecke des Platzes befindet sich das Reichskriegsministerium, vor welchem im Jahre 1892 das von Zumbusch geschaffene Reiterstandbild des Feldmarschalls Radekky Aufstellung fand. Neben dem Kriegsministerium erhebt sich die den neun Chören der Engel geweihte Kirche, welche unsere Abbildung zeigt. Es ist ein reicher im Zopfstil gehaltener Bau, der im Jahre 1662 vollendet wurde. In der Kunstgeschichte ausgezeichnete Jesuitenbrüder haben für diese Kirche, die früher die Jesuitenkirche war, wertvolle Altarbilder geliefert. Von dem großen Balkon über dem Eingang gab im Jahre 1782 Papst Pius VI. einer unzählbaren aus allen Teilen Wiens herbeigeströmten Volksmenge den apostolischen Segen. Im Februar dieses Jahres hatte sich nämlich der Papst nach Wien begeben, um Kaiser Joseph II. durch sein persönliches Erscheinen in dessen kirchenfeindlichen Bestrebungen zu hemmen, nachdem die Vorstellungen, die er von Rom aus dem Kaiser gemacht hatte, unbeachtet geblieben waren. Von diesem Balkon wurde auch im Jahre 1804 die erbliche Kaiserwürde Oesterreichs feierlich verkündet.

Auf unserer Abbildung ist auch die in Erz ausgeführte Mariensäule ersichtlich, welche zu Ehren der unbefleckten Empfängnis im Jahre 1664 durch Kaiser Leopold I. errichtet wurde. Zu beiden Seiten derselben befinden sich Springbrunnen mit Brunnenfiguren aus Blei, welche im Jahre 1812 von M. Fischer gefertigt wurden, und die Treue und den Ackerbau versinnbildeln.



Elektrischer Apparat zur Wiederbelebung in Tätigkeit.

schwerer. Ein aus dem Wasser gezogener, anscheinend lebloser Mensch kann noch nach Stunden ins Leben zurückgerufen werden, wie der in der „Nature“ dargestellte Fall eines jungen sechzehnjährigen Menschen, namens Jgardens, beweist, der zehn Minuten unter Wasser war und mit dem darauf drei Stunden lang rhythmisches Ziehen der Zunge vorgenommen wurde. Erst nach drei Stunden hatten diese Bemühungen Erfolg.

Der Fall trug sich am 7. Juni 1898 an der französischen Küste des Mitteländischen Meeres zu und wurde bald vom Zolldirektor Bantier in Marseille an seine Generaldirektion berichtet. Der Retter war ein einfacher Brigadier namens Anel.

Im Laboratorium des Dr. Laborde zu Paris hatten ähnliche Versuche mit einem künstlich in leblosen Zustand versetzten Hunde gleichen Erfolg. Dort war es ein junger Gehilfe, der den Hund sehr gern hatte und die Versuche fortsetzte, als der Arzt schon die Hoffnung aufgegeben hatte.

Es ist natürlich nicht immer jemand zur Stelle, der instande und gewillt wäre, solches Ziehen an der Zunge eines Verunglückten stundenlang fortzusetzen. So war Dr. Laborde darauf bedacht, einen Apparat zu erhalten, der an Stelle der hilfreichen Hand

treten und diese Bewegungen automatisch verrichten könnte. Ein im Stadtdienste von Valogues stehender Sekretär, namens Auguste Mouchel, der mit dem Dr. Laborde manche Versuche gemeinsam gemacht hatte, stellte nun einen Apparat her, der in regelmäßigen Zwischenräumen 120 Ziehungen in der Minute leistete. Man mußte jedoch den Apparat, der in einem Uhrwerk besteht, alle fünf Minuten aufziehen. Dies war sehr beschwerlich, da es oft in einer Sitzung 25 Mal zu geschehen hatte. Man hat dann zu gleichem Zweck einen elektrischen Motor konstruiert, der durch zwei Akkumulatoren in Bewegung gesetzt wird. So kann man drei Stunden lang die Ziehungen fortsetzen, ohne den Apparat zu berühren.

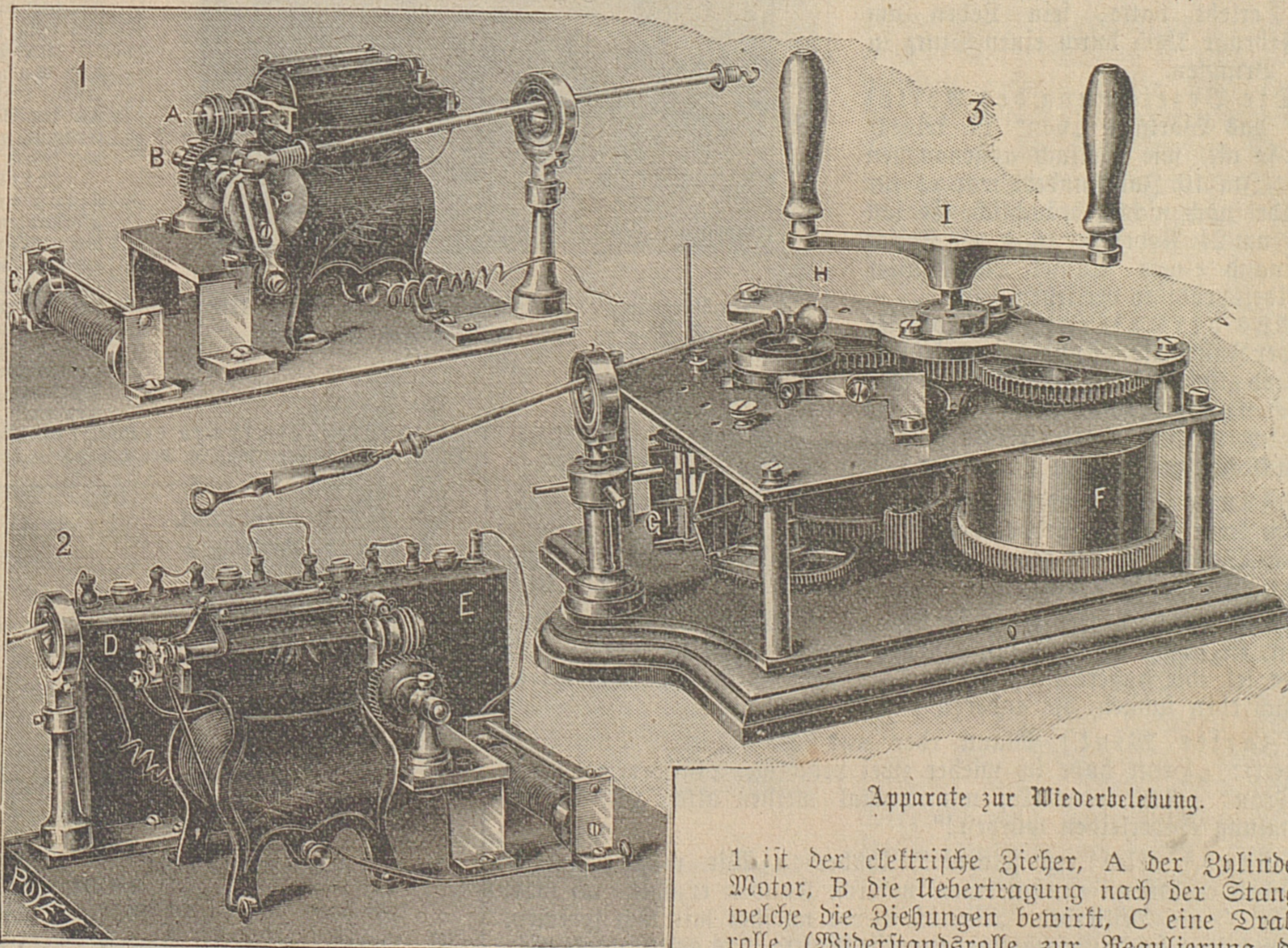
Unsere eine Abbildung stellt die verschiedenen Apparate dar.

Das neue Stadttheater in Bern.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Am 25. September 1903 wurde in Bern ein neues städtisches Theater mit einem Festakt von J. W. Widmann und einer Auf- führung des Lannhäuser feierlich eröffnet. Das neue Haus ist ein stattlicher Bau, hoch über dem Aebett gelegen, mit dem großartigen Ausblick auf die Alpenkette. Das architektonische Hauptstück ist die 30 Meter breite Vorderfassade mit den ionischen Säulen, den reichen Verzierungen und dem schweren kuppel- artigen Dach. Eine durch die ovalen Fenster des oberen Foyers unterbrochene Ballustrade krönt als Aufsatz das Hauptgesims; Giebel- pavillons bilden die Erdab- schlüsse der Seitenfassaden, über deren Dach das Bühnen- haus mit seinem hohen, 29 Meter über der Straße ruhenden Giebel hervorragt. Die äußere Erscheinung des von dem Berner Architekten R. von Wursterberger erbauten Hau- ses fügt sich ausgezeichnet in das stolze Stadtbild des alten Bern. Der Zuschauerraum enthält 940 Sitzplätze und etwa 160 Stehplätze. Die Bühnenmaschinerie wurde unter Leitung von Lautenschläger (München) eingerichtet. Für Feuer- und Rettungsmöglichkeiten ist im ganzen Bau reichlich gesorgt. Ueber dem prächtigen Plüsch- vorhang der Bühne thronen von zwei geflügelten Genien gehalten, in monumentalem Guß das Berner Wären- wappen. Das Deckengemälde des Bühnensaales ist von Bieler gemalt.



Apparate zur Wiederbelebung.

1 ist der elektrische Zieher, A der Zylinder- Motor, B die Uebertragung nach der Stange, welche die Ziehungen bewirkt, C eine Draht- rolle (Widerstandsrolle zur Regulierung des elektrischen Stromes); 2 ist derselbe Apparat mit dem Zylinder- motor D und E; 3 zeigt das Uhrwerk- system mit dem Zylinder- motor F, dem Windsfangregulator G, der rotierenden Kugel H, welche mit dem eigentlichen Zieher in Ver- bindung steht und dem Schlüssel zum Aufziehen I. Das zweite Bild veranschaulicht den elektrischen Apparat in Tätigkeit bei einem Hunde. Die Zunge wird durch eine Zwinde erfaßt und leise hin- und hergezogen. Es sind mit beiden Apparaten schon zahlreiche Wiederbelebungen an Mensch und Tier mit Erfolg ausgeführt worden.

Wiederbelebungsversuche an Mensch und Tier.

(Mit zwei Abbildungen.) (Nachdruck verboten.)

Oft können Wesen, deren Herz still steht und die dem Anscheine nach aufgehört haben zu leben, wieder ins Dasein zurückge- rufen werden. Man gibt sich da vielfach noch falschen Anschau- ungen hin. Ein Mensch, den man nach zehn Minuten nicht hat zum Leben wieder erwecken können, wird meist nicht mehr für lebensfähig gehalten. Darin liegt ein Irrtum und — wie man zugeben wird — ein unter Umständen sehr folgen-

Sinngedicht.

Ein Stückchen Geld
In Deiner Hand
Hat größern Wert,
Als Haufen Sand;
Doch Wahrheit gilt
Mehr noch, wie's Geld
Zusammen von
Der ganzen Welt.
(Aus Sursum corda von J. HOLL.)

[Am Sylvesterabend.] (Mit Abbildung.) Eis und Schnee deckt die starre in Winterschlaf versunkene Erde. Wo sich vor wenigen Monaten jung und alt unter dem grünen Laubdach uralter Baumriesen froh zusammenfanden, ist jetzt alles öde und kahl und die Dorfbewohner verlassen kaum die vom warmen Ofen durchstrahlte Stube.

Am Sylvesterabend macht sich ein ungewöhnliches Leben bemerkbar. Wer möchte auch an diesem Abende den Sylvesterglocken das Ohr verschließen? Wen zieht es nicht mit unwiderstehlicher Gewalt bei diesem weit durch die Stille der Nacht schallenden Rufe zu dem Kirchlein, in welchem die Gemeinde sich alljährlich am letzten Abend des Jahres zu versammeln pflegt? Man scheut weder Schnee noch Kälte und oft auf recht beschwerlichen Wegen eilen die Dorfbewohner herbei, um vor dem in hellem Kerzenlichte prangenden Altare dem Schöpfer und Lenker aller Dinge in frommem Gebete zu danken für alle im verfloffenen Jahre empfangenen Freuden und Leiden; denn der gute Christ dankt auch für die Leiden und Wunden, die ihm Gottes Hand schlägt, dessen Allmacht er demütig anerkennt, und zu dem er täglich betet: „Dein Wille geschehe!“

[Ein unglücklicher Erfinder.] Der Erfinder des optischen Telegraphen, Claude Chappe d'Auteroche, geboren 1763 in Brulon, hatte, wie so manche Erfinder, das Mißgeschick, daß man ihm seine Erfindung freitig machen wollte. Aus Kummer hierüber endete er, nachdem er 1793 die Anlegung der ersten Linie erlebt hatte, sein Leben am 23. Februar 1805 durch einen Sturz in einen Brunnen.

[Die Bezeichnung des Adels] durch das Wörtchen „von“ ist keineswegs so alt, wie vielfach angenommen wird. Im 16. Jahrhundert war es für den Adel noch nicht gebräuchlich. Es soll zuerst am 24. November 1634 von Kaiser Ferdinand einem Daniel Landskutter als Adelsprädikat verliehen sein.

[Aus der Kaserne.] Unteroffizier (vor der Instruktionstunde): „Rekruten, froh und glücklich könnt Ihr sein, daß Ihr Soldaten geworden! Da gibt es Leute, die das nicht werden — die niemals eine Instruktionstunde haben. Diese Unglücklichen müssen nun ihr ganzes Leben im Dunkeln herumtappen!“

[Junggefell und Chemann.] Junggefell: „Ich bin nur froh, daß ich keine Ausrede gebrauchen muß, wenn ich so spät nach Hause komme. Was wirst Du denn eigentlich Deiner Frau sagen?“ — Chemann: „Ich sage bloß ganz ruhig: „Guten Abend“, das andere sagt sie.“

[Ein Grund zur Hochschätzung.] „Beatrice sagte gestern zu mir, sie schätze ihren Bräutigam deswegen so hoch, weil er so ganz anders sei, wie andere junge Leute.“ — „Das stimmt auffallend: er ließ sich eben fangen, die anderen nicht.“

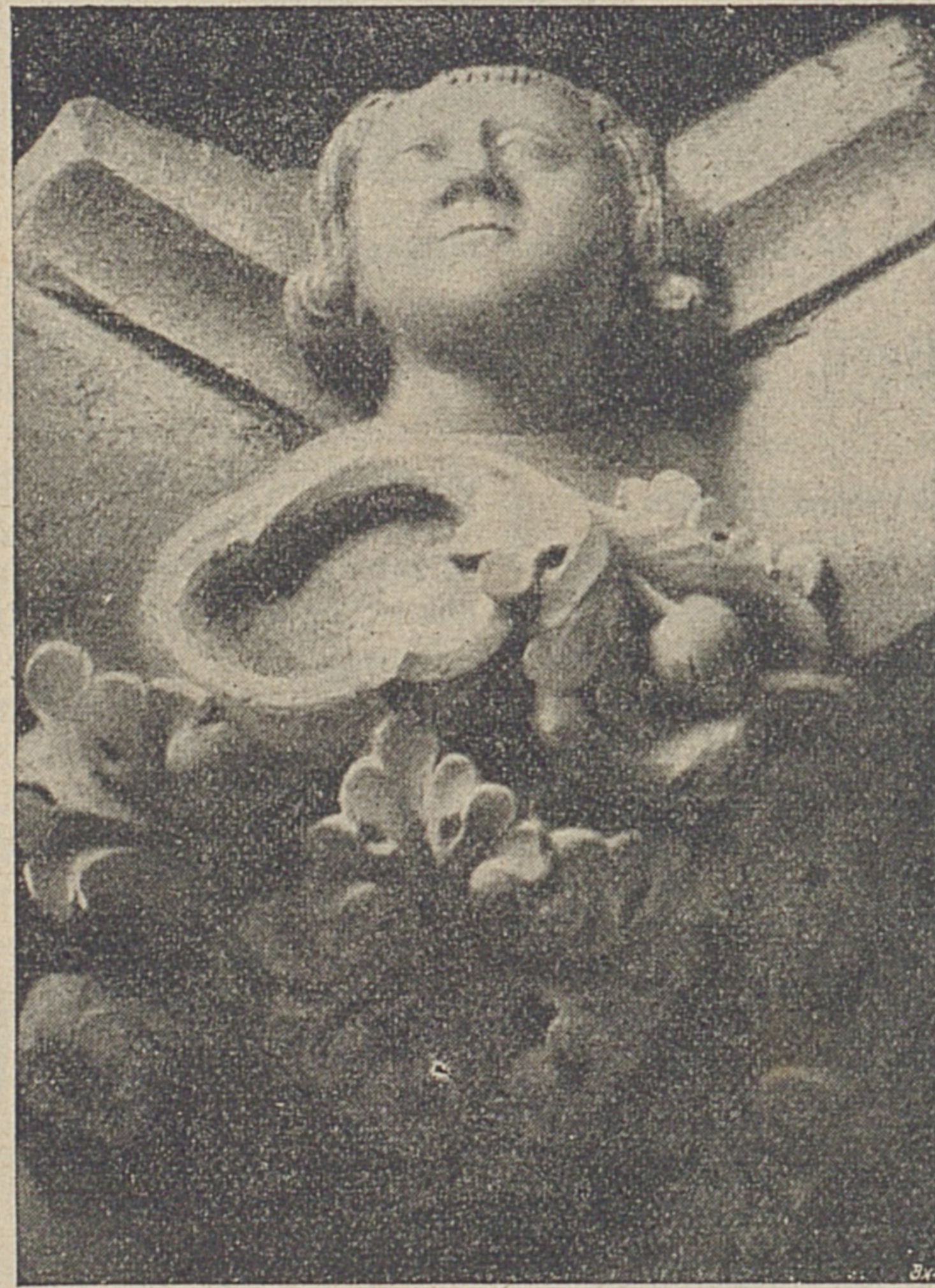
[Barter Wink.] Mann (der aus Liebhaberei Altertümer sammelt): „Heute habe ich wieder zwei prächtige Stücke erworben!“ — Frau: „Ach, wenn Du nur einmal meinen alten Hut Deiner Sammlung einverleiben würdest!“

[Grob.] Chef (zu seinem Teilhaber): „Wir müssen unseren Reisenden entlassen, er hat allen unseren Kunden erzählt, ich wär' ein Esel!“ — Teilhaber: „Na, ich werde nachher mit ihm sprechen, und ihn bitten, solche Geschäftsgeheimnisse künftig nicht auszulandern!“

[Jäger] (der einen Kapriolenschlagenden Hasen viermal gefehlt, schleudert zornig das Gewehr nach dem ruhig dastehenden Wilde): „Miserables Vieh, bring Dich meinerwegen selbst um. Ich hab's satt.“

[Water] (zum Sohn, der Medizin studiert): „Wenn Du durchaus Spezialist werden willst, so werde doch Zahnarzt statt Ohrenarzt. Zähne hat der Mensch 32, aber Ohren nur zwei.“

[Boshaft.] Gigerl: „Wie lange, Herr Professor, kann eigentlich der Mensch ohne Gehirn leben?“ — Professor: „Das kommt darauf an! Wie alt sind Sie denn?“



Gewölbenschluß (15. Jahrhundert) aus einem alten Kloster zu Mex im dortigen Museum.

[Heilkraft der Milch.] In Ostindien wird vielfach warme Milch als Mittel gegen Magen Schmerzen und bösarige Durchfälle gebraucht. Die Milch darf aber nicht gekocht sein, sondern sie muß nur erwärmt getrunken werden, etwa alle 3-4 Stunden einen Viertel-Liter. Ein englisch-indischer Arzt behauptet, daß er mit solcher Milch in mehr als 50 Fällen die heftigsten Diarrhöen binnen 6-12 Stunden gestillt habe. Ebenso habe er damit Ruhrkranken geheilt, bei denen sonst keine Arzneien Wirkung zeigten. Sollten die Patienten nicht auf einmal so große Mengen trinken können, so kann auch weniger Milch in kürzeren Zeiträumen genommen werden. Auch bei Scharlach und typhösen Fiebern soll warme Milch in heißen Ländern recht günstig wirken.

[Nicht heiß essen!] Wie viel Krankheiten das Heißeßen verursachen kann, weiß wohl nicht jeder. Zu vielen Halskrankheiten wird durch das Heißeßen der Grund gelegt; es greift die Zähne, den Schlund und den Magen sehr an. Man lasse also heiß aufgetragene Speisen vor dem Essen erst gut abkühlen; dann esse man langsam und laue gründlich. [Ein vorzügliches Nahrungsmittel] in Krankenzimmern ist gemahlener Kaffee, von dem man einige Meßerfüllen voll auf Kohlen wirft. — Gemahlener Kaffee wird auch mit Vorteil zur Konservierung von Wildpret und anderem Fleisch angewendet, indem man dasselbe damit bestreut.

[Der Nährwert der Eier] ist ein sehr bedeutender, da ein Ei mittlerer Größe etwa einem Viertel-Liter Kuhmilch oder 80 Gramm magerem oder 55 Gramm fettem Fleisch entspricht. Trotzdem aber bildet das Ei nicht, wie früher angenommen wurde, ein Nahrungsmittel, das ohne Beschwerte für sich allein völlig zur Ernährung des Menschen ausreichen würde, denn es enthält die dazu nötigen Stoffe nicht im richtigen Verhältnis.

[Apfelfleisch.] Apfel werden in Würfel geschnitten, mit Wasser, Zimt, Zitronenschale und Zucker aufs Feuer gesetzt und weichgekocht; doch müssen die Stücke ganz bleiben. Währenddessen hat man Korinthen gewaschen und weichgekocht und schüttet sie nun dazu. Nun kann man alle Reste Fleisch dazu verwenden, schneidet sie in kleine Stücke, gibt ein gutes Stück Butter in eine Kasserolle, das Fleisch dazu, läßt es durchschwigen, salzt es ein wenig, gibt einen Teelöffel voll Fleischextrakt hinzu, rührt es mit den Äpfeln gut durch und richtet es an. Sehr gut zu weißen Bohnen oder Kartoffelbrei.

[Sauce von Wachholderbeeren] (zu Wildgeflügel zu empfehlen). Sechs Personen. Dreiviertel-Stunden. Man läßt 80 Gramm frische Butter bräunen, röstet darin zwei Eßlöffel fein geriebenes Schwarzbrot durch, fügt einen Teelöffel zu feinem Pulver gestoßene Wachholderbeeren, etwas weißen Pfeffer und abgeriebene Zitronenschale sowie Dreiviertel-Weinglas guten Essig dazu und verkocht diese Masse mit einer halben, in anderthalb Obertassen Wasser aufgelösten Maggibouillonkapsel. Zuletzt fügt man ein halbes bis dreiviertel Glas Rotwein und 10-12 Tropfen Maggibouillon zu der feimigen Sauce.

[Sehr wertvoll erweist sich der Honig in der Küche,] indem er zum Versüßen der Speisen und Einmachen der Früchte mit Vorteil verwendet werden kann. Der Honig verleiht den Speisen einen sehr angenehmen Geschmack, und Früchte, die in Honig eingemacht sind, haben ein viel feineres Aroma als die in Zucker eingelegten.

[Um das Anlaufen und Schimmeln der Gurken zu verhüten,] wende man folgendes einfache Mittel an: Man legt zu den Gurken ein Säckchen mit schwarzem Senf, etwa 30 Gramm, und man wird finden, daß die Essiggurken von jedem Schimmel befreit und frisch bleiben.

[Beim Bügeln des Dochtes der Erd-Öllampe] ist es grundsätzlich, von diesem die gebrannten Stellen vollkommen abzuschneiden, vielmehr sollen nur die wirklich verfochtenen Reste entfernt werden, was meist durch Ueberreiben mit einem Tuche zur Genüge geschehen kann. Bei offenem Dochte ist genau darauf zu achten, daß die beiden Endseiten deselben gleichbleiben, denn die geringste Verschiebung erzeugt unbedingt ein Qualmen; darum soll auch gleich beim Bügeln der Docht richtig geschraubt werden, so daß beim Anzünden nichts geändert zu werden braucht.

[Kupfergeschirr zu reinigen.] Man reibe solche Geschirre mit den frischen Blättern des Sauerrampfers, der überall in den Hausgärten angebaut wird.

Zahlenrätsel.

- 1 3 2 2 3 Werkzeug,
- 2 4 2 4 3 Blume,
- 3 2 4 5 3 Mädchennamen,
- 4 5 5 3 2 Ort in der Rheinprovinz,
- 5 3 1 6 Getränk,
- 6 4 2 5 4 6 deutsche Stadt.

Die Anfangsbuchstaben nennen einen deutschen Dichter.

B. Riechhoff.

Scharade.

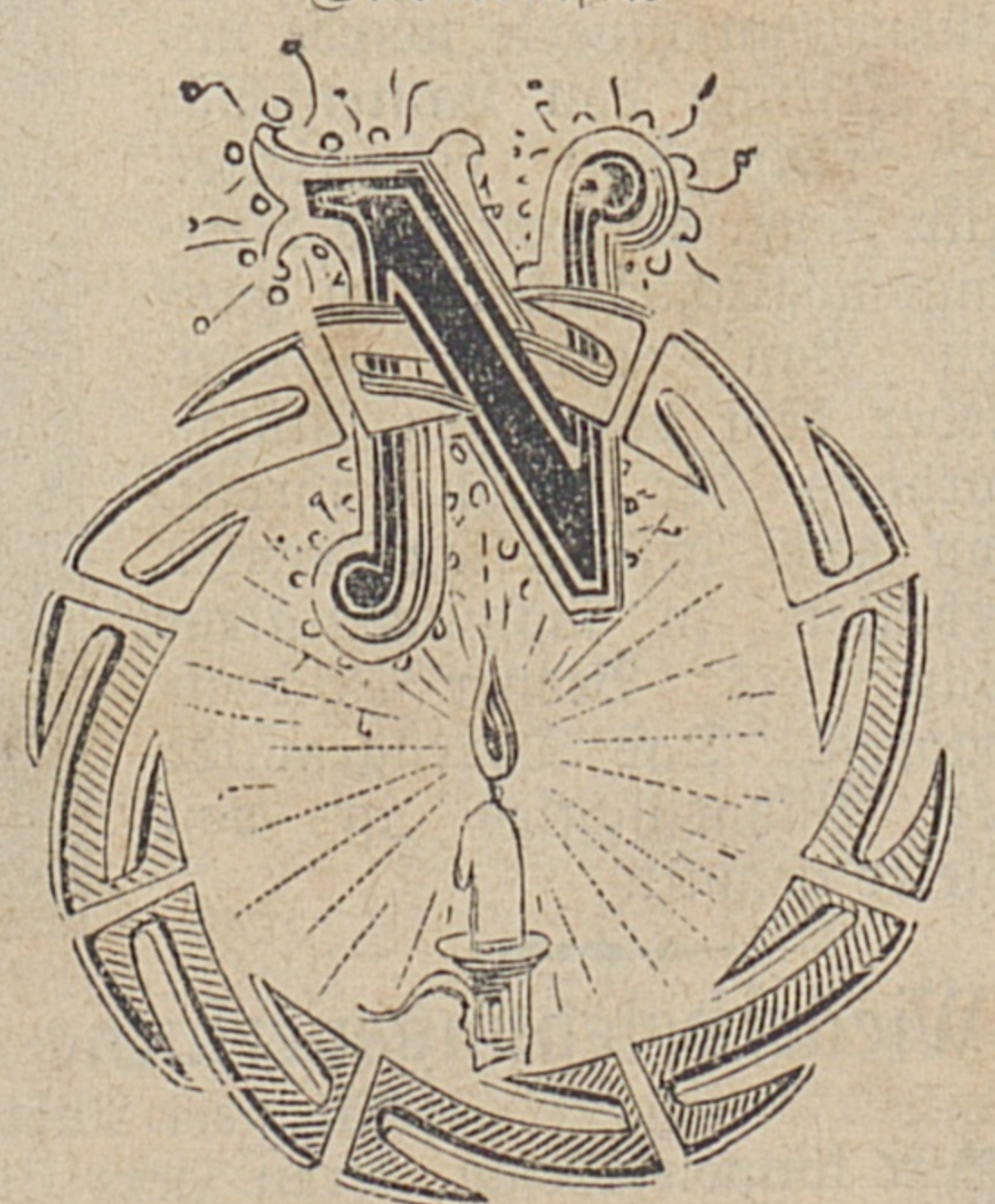
Das Erste schilt vor Regen,
Vor Schnee und Sonnenschein.
Das Andre liegt auf Wegen,
Auf Fluren und im Hain.
Das Ganze ist Dir wohl bekannt
Als hoher Berg im Alpenland.

Logogriff.

Du siehst mit ll es an der Wand,
Mit D ist's als Organ bekannt.
Mit A ist's dann ein Fläschchen klein,
Das ziehet hin zum Vater Rhein.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Bilderrätsel.



Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (G. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.